



Links: Szene aus „Die Schutzbefohlenen“ am Theater Oberhausen
Rechts: Ein DdB-Twitter-Livedialog beim Theater-treffen Berlin 2014

WHATSAPP IM THEATER

Bei der Premiere von Peter Carps Inszenierung der „Schutzbefohlenen“ von Elfriede Jelinek fand im März am Theater Oberhausen ein Livedialog via „WhatsApp“ statt.
Drei Meinungen zu einem Experiment



Der Oberhausener Intendant Peter Carp ließ sich auf das WhatsApp-App-Experiment in seinem Theater ein – als Regisseur der Inszenierung ist er vom Ergebnis positiv überrascht

Statement_Peter Carp

Anfangs war ich durchaus skeptisch, genau wie die Schauspieler. Wir möchten ja nicht grundsätzlich Handys im Zuschauerraum zulassen. Es kann nicht das Ziel sein, dass die Zuschauer permanent auf ihre Bildschirme gucken anstatt auf die Bühne. Gleichzeitig war ich neugierig auf das Experiment. Das Stück, „Die Schutzbefohlenen“ von Elfriede Jelinek, eignet sich insofern gut, da die Bilder in sich relativ lang sind, die Gespräche kreisen um ein Kernthema. Es ist nicht wie in einem Krimi, bei dem man den Anschluss verlieren könnte. Vom Ergebnis war ich dann positiv überrascht. Es sind schöne Beobachtungen geworden, viel ergebnisreicher, als ich es gehnt hätte. Natürlich handelt es sich um schnelle Notizen. Aber

Fotos (v. l. n. r.): Thomas Aurin (o. l.), Detlev Baur (o. r.), Birgit Hupfeld (Porträt l.), Raweevan Suwanalai (Porträt Mitte), Paul Leclaire (Porträt r.)

eigentlich ist es genau das, was man sich wünscht: völlig ungefilterte Beobachtungen. Unmittelbare Eindrücke sind in Theaterkritiken kaum noch erkennbar, auf die verlässt sich der Kritiker nicht mehr – es geht gleich um einen größeren Kunstdiskurs.

Bei WhatsApp dagegen wird nicht sofort beurteilt, sondern erstmal beschrieben; spontane Überlegungen werden ausgetauscht. Das entspricht auch eher dem, was der Zuschauer erlebt. In Publikumsgesprächen machen wir häufig die Erfahrung, dass Leute erst einmal beschreiben, was sie berührt hat, was sie in welcher Szene assoziiert haben. Die Zuschauer kommen nicht gleich mit einer Gesamteinschätzung daher, wie man eigentlich Jelinek inszenieren müsste – und das interessiert die meisten Zuschauer ja auch nicht. So viel beschäftigten sie sich nicht mit Elfriede Jelinek. Trotzdem ist die weiterführende Auswertung einer Inszenierung wichtig: Das jetzt entstandene Protokoll ist eher ein Zwischenergebnis. Es kann nicht der letzte Stand der Auswertung sein.



*Drei Kritiker
(Detlev Baur,
Stefan Keim und
Bettina Weber),
eine WhatsApp-
Gruppe: ein
Erlebnisbericht
vom Livegespräch*

Statement_Bettina Weber

Ohne.“ **Mit diesen Worten haben unsere direkten Sitznachbarn bereits vor Vorstellungsbeginn ihre Plätze gewechselt,** nachdem wir unser Vorhaben eines WhatsApp-Livedialogs freundlich angekündigt hatten. Überhaupt machen die Zuschauer im Theater Oberhausen (wo offensichtlich das Publikum vorab nicht informiert wurde) keinen Hehl aus ihrer Meinung über unsere Aktion: „Handys aus!“, schreit's von rechts, wenige Minuten später trifft meinen Kollegen Stefan Keim ein Programmheft am Hinterkopf. Möglicherweise haben wir die Risiken unseres Experiments unterschätzt. Ich bin jedenfalls erst mal negativ überrascht: zum Beispiel davon, wie sehr mich der Griff der beiden Kollegen zum (überraschend hell leuchtenden) Handy zusätzlich ablenkt. Und spätestens nach einer halben Stunde wird klar: Der Vorteil von WhatsApp gegenüber Twitter, die Gedankenschwalle nicht in 140 Zeichen zwängen zu müssen (auf den ich mich bereits still jubelnd gefreut hatte), bleibt un-

genutzt. Was primär daran liegt, dass man dem Bühnengeschehen weiter folgen möchte – egal, ob man sonst innerhalb der nächsten Minuten den Anschluss verlieren würde oder nicht. Was natürlich Spaß macht, ist das kollektive Dialogerlebnis neben dem kollektiven Bühnenerlebnis: Fragen stellen, Antworten bekommen und unmittelbare Assoziationen festhalten zu können. Andererseits habe ich gar keine Lust, alle Beobachtungen und ihre Wirkung auf mich mitzuteilen. Schließlich schränkt das Tippen den Genuss auch ein.

Bleibt die Frage nach dem Nutzen für die Allgemeinheit. Neben der Protokollierung unmittelbarer Beobachtungen geht es um den Austausch, um die Vernetzung verschiedener Meinungen. Liegt also der Gewinn vor allem bei den Schreibenden vor Ort? Nicht nur. Für die Macher des Theaterabends ist das Protokoll sicher aufschlussreich, und vielleicht fühlen sich junge, mit Facebook sozialisierte Leser angezogen, die Kurztexte bevorzugen. Und wie sieht es mit den Lesern aus, die mehr über eine Inszenierung wissen wollen? Ein Livedialog kann die klassische Kritik nicht ersetzen, nur ergänzen. Doch in Zeiten von Twitter und Facebook sind es die Menschen gewohnt, bei allem mitzudiskutieren. In Echtzeit Erlebnisse mit anderen teilen zu können. Das ist nicht unbedingt begrüßenswert, aber Realität. Vielleicht könnte man Theater-Livedialoge öffnen; Leute, die zu Hause sitzen, mit ins Boot holen, zum Beispiel als Moderatoren. Und nach dem Applaus weiterdiskutieren. Es besteht Optimierungsbedarf. Vor allem aber gilt es, flexibel zu bleiben, auf die Gesellschaft zu reagieren. Dinge auszuprobieren, selbst wenn Versuche scheitern. Und dann eine Haltung zu entwickeln. Kaum einer anderen Institution ist das so eingeschrieben wie dem Theater.



*Der erste WhatsApp-
Livedialog war
am Schauspiel Köln
geplant – doch
Intendant Stefan
Bachmann lehnte ab.
In einem Telefonat
sprach er über seine
ganz grundsätzlichen
Beweggründe*

Statement_Stefan Bachmann

Dass im Theater ein Handy gezückt wird, lehne ich ab – vollkommen egal, zu welchem Zweck. Es gehört nicht dort hin. Diese ganze Smartphone-Kultur bedeutet für mich sowohl Dekonstruktion als auch Dekonzentration: Alles zerfällt in schnip-

selartige Schnellstinformationen und -aussagen. Und das Theater sollte doch eigentlich genau für das Gegenteil stehen. Warum sollte man während der Aufführung einen Dialog führen, was wäre der Gewinn? Der Zuschauer kann einen Dialog mit sich selbst führen, indem er sich Gedanken macht – aber nicht mit jemand anderem, dafür ist Raum in der Pause oder nach der Vorstellung. Da gehört das Gespräch auch hin. Genauso wenig mag ich es, wenn Leute während der Aufführung miteinander tuscheln. Warum muss ich immer schon über etwas reden, bevor es überhaupt bei mir angekommen ist?

DAS PROBLEM DES ZEITDRUCKS

Vielleicht ist auch ein Problem des tagesaktuellen Kritikers, dass man am besten schon während der Aufführung im Kopf die Kritik schreibt, weil man Zeitdruck hat. Ich weiß das, weil ich früher selbst Kritiken geschrieben habe. Da hat man natürlich auch das Bedürfnis, so viel Arbeit wie möglich schon zu erledigen, am besten während der Vorstellung. Es gibt rühmliche Beispiele von Kritikern, die eine Nacht drüber schlafen, bevor sie ihre Kritik schreiben.

DAS BEDÜRFNIS NACH ABGRENZUNG

Das Theater muss sich von den sozialen Medien abgrenzen. Da gibt es natürlich Dinge, von denen man sich überzeugen lässt: dass es zum Beispiel aus Marketingsicht nützlich ist, auf Facebook präsent zu sein. Da mache ich aber schon einen riesigen Kompromiss. Ich bin eigentlich kein Fan dieses Unternehmens und will es nicht unterstützen. Ich möchte eigentlich auch keine Kollegen googeln und mache es trotzdem, weil es die zuverlässigste Suchmaschine ist. Gleichzeitig widerstrebt mir das. Da ist ein Bedürfnis nach Abgrenzung von den neuen Medien.

DAS NICHTS AUSHALTEN KÖNNEN

Das Bild in der Stadt, in den U-Bahnen, von simsenden, an ihren Handys herumfummelnden Menschen, die aussehen, als hätten sie eine erotische Beziehung zu ihren Apparaten – das finde ich eher beklemmend. Was ist mit dem Augenflirt, mit dem Versonnen-aus-dem-Fenster-Schauen? Warum hält man den Moment nicht aus, wo nichts ist? Wir kennen es ja alle: Der Griff nach dem Smartphone, in einer Sekunde, wo man sich vielleicht ein wenig unsicher oder deplatziert fühlt, ist sofort da, wie früher die Zigarette. Die nehmen wir nicht mehr, weil wir denken, dass das ungesünder ist als das Handy, aber das wissen wir noch gar nicht. Da gibt es die entsprechenden Untersuchungen noch überhaupt nicht. Irgendwann wird das wieder verschwinden. Das kann nur ein vorübergehendes Phänomen sein.

DER GENUSS VON THEATER

Natürlich gibt es immer wieder Schauspieler, die mir von Smartphones aus dem Zuschauerraum berichten, vor allem in Vorstellungen, in denen viele Schüler sitzen. Da werden Handys



**DER KOMPLETT
REIZABGESCHOTTETE
MENSCH, DER
ÜBERHAUPT
NICHT MEHR
REZEPTIONSBEREIT IST.
DAS SICH-ÖFFNEN,
SICH MIT ALLEN
SINNEN AUF EINE
SACHE EINZULASSEN,
DAS IST FÜR MICH
DIE GROSSE UTOPIE
VON THEATER**

gezückt, jemand macht ein Foto. Das kann man nicht vermeiden, es erschüttert mich auch nicht. Es ist eher schade, und zwar vor allem für diejenigen, der sich mit dem Handy befasst und dadurch den Anschluss verliert. Rainald Goetz hat das sehr schön in einem Vortrag beschrieben, bezogen nicht auf Handys, sondern auf die Ohrstöpsel des *iPod*: Der komplett reizabgeschottete Mensch, der überhaupt nicht mehr rezeptionsbereit ist. Das Sich-Öffnen, sich mit allen Sinnen auf eine Sache einzulassen, das ist für mich die große Utopie von Theater. Das ist es, was überhaupt erst zum Genuss von Theater führt. Und das Verquatschen in einem Moment, das permanente Dauerkommentieren, davon halte ich nichts. Es bildet eine vermeintliche Macht, aber es ist nichts von Wert und Dauer. Ich habe keine Lust, mich dem zu öffnen. Wenn etwas auf der Bühne multimedial fabriziert wird, wenn es so sein soll, dass ich ein Stück live entwickle, weil ich beispielsweise einen Internetchat direkt auf die Bühne übersetzen will, ist das etwas anderes. Bei uns gibt es mit den „Supernerds“ einen Abend, in dem das Handy eine große Rolle spielt. Aber dies ist ja dann Teil der Vorstellung. Ich bin der Meinung, dass Theater immer noch der Ort des Sich-Konzentrierens ist.

